

*1000 Jahre Christen in Gescher, Eine Festschrift zum Jubiläum der St.-Pankratius-Gemeinde im Jahre 1985, Herausgegeben von der Pfarrgemeinde St. Pankratius,, Gescher 1985, 168 Seiten.*

Anlässlich ihres tausendjährigen Bestehens hat die Pfarrgemeinde Gescher im westlichen Münsterland einen umfassenden und sehr gut gebilderten Querschnitt durch ihre Geschichte und gegenwärtigen Arbeitsgebiete vorgelegt. Daß unter dem Titel nicht auch die Erwähnung der Existenz der evangelischen Kirchengemeinde (Gescher-Reken) Platz fand, befremdet allerdings ein wenig, wenn denn das Anliegen, „uns als Kirche heute und in Zukunft zu bewähren“ (S. 7, Pfarrer U. Derstappen, Gescher), als ökumenisch bejaht wird.

Von den 35 Beiträgen seien an dieser Stelle, ohne die anderen damit abqualifizieren zu wollen, besonders genannt: „Das mittelalterliche Gescher“ (Dr. H. Hüer †, S. 28–39), „Gregoriusmesse in Tungersloh“ (Dr. B. Bendfeld, S. 71–74), „Glocken künden den Glauben“ (P. Göb, S. 125–131) und „75 Jahre Marienstift in Gescher“ (Schw. M. Blanca ULF, S. 143–146).

Ausführlicher soll auf zwei Beiträge eingegangen werden: Alois Schröer, einst Vikar in Gescher, gelingt es in seinem Aufsatz „1000 Jahre St. Pankratius“ (S. 9–16), die Datierung der Gescherer Kirchengründung trotz des Fehlens direkter Urkunden aufzuweisen. Sein Beitrag gewinnt an der Stelle eine Bedeutung über Gescher hinaus, an der er „einen kurzen Blick auf den missions- und kirchengeschichtlichen Hintergrund der Landschaft“ (S. 9) gestattet, in der der Gründungsvorgang von Gescher sich vollzog.

Ähnliches gilt auch für den Beitrag von B. Kötting, „Reliquien und Pfarrpatronin“ (S. 17–27). Kötting, vielfach ausgewiesener Kenner des Reliquienkultes, stellt in einer sehr informativen Hinführung die Entwicklung der christlichen Reliquienverehrung vor, um dann auf Gescher zu sprechen zu kommen: „Die starke Reliquienverehrung und das Verlangen, unter dem Schutz der Heiligen zu leben, die in ihren Reliquien anwesend waren, hat bei der Bekehrung der Sachsen und damit auch des Münsterlandes eine große Rolle gespielt“ (S. 22). Über Corvey gelangten Reliquien des Pankratius, über dessen Leben es keine gesicherten Nachrichten gibt, nach Gent; von dort aus verbreitete sich sein Kult stark auch im westlichen Münsterland, wo sich auch Gescher in die Reihe der Pankratius-Patronate einfügte.

Christof Grote

*Peter Friedemann, Johannes Zauleck – Ein deutsches Pfarrerberleben zwischen Kaiserreich und Diktatur* (Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums, Band 6) Luther-Verlag, Bielefeld 1990, 182 S.

Mit der Biographie über Johannes Zauleck gibt der Verein zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets seine dritte Pfarrerberbiographie heraus. Der Autor Peter Friedemann hat einen Pfarrer zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht, der durch sein schriftstellerisches, politisches und soziales Engagement besonders befähigt war, gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik bis zur Zeit des Nationalso-

zialismus zu beobachten und zu kommentieren. Daß Zaulecks konsequent vertretene Standpunkte in ihm wichtigen Fragen (z. B. Alkoholbekämpfung, Jugendarbeit) und sein verlegerisches Werk nicht immer der „herrschenden Kirchenmeinung“ entsprachen und Widerspruch von den Betroffenen herausforderten, macht seine Tätigkeit besonders interessant.

Johannes Zauleck wird 1877 als ältester Sohn des Pfarrers Paul Zauleck geboren. Sein Vater ist Mitbegründer der Kindergottesdienstarbeit. Von daher war seine Lebensaufgabe als Pfarrer eigentlich schon vorgezeichnet. Anfangs pietistisch geprägt arbeitet Johannes Zauleck 1903–1907 als Präsidialvikar bei Präses D. König in Witten. 1907 tritt er eine Pfarrstelle in Weidenau an. Hier wird Zauleck mit dem Problem des gesellschaftlich weit verbreiteten Alkoholismus konfrontiert. Der hier beginnende Kampf gegen den Alkoholismus wird zu einer bestimmenden Aufgabe in seinem Leben. Seine konsequente Haltung gegen den Alkoholmißbrauch wird ihn später, insbesondere in Bochum, wo er direkt gegenüber einer Brauerei wohnt, noch zu vielen schweren Konflikten führen. In Weidenau erhält Zauleck noch viele wichtige Impulse, die er später in seiner Arbeit umsetzt. Der eine ist die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage, hier insbesondere beim Arbeiterwohnungsbau. Der andere ist die sinnvolle Nutzung von Kultureinrichtungen, abseits von Kommerzialisierung und Ausbeutung. Früh erkennt er die Chancen neuer Medien und versucht, in der Kinoentwicklung durch eigene Programme und Kinoabende gestaltend mitzuwirken. Die Gründe für den Pfarrstellenwechsel 1913 aus Weidenau nach Bochum sind in dieser Arbeit m. E. nur unzureichend erörtert. Gänzlich unerwähnt bleiben die zum Teil schweren Differenzen mit der Gemeinschaftsbewegung, die sicherlich wesentlich zu dem Wechsel beitrugen.

1913 tritt Johannes Zauleck die 8. Pfarrstelle in Bochum im Arbeiterbezirk Griesenbruch an. Ausführlich schildert hier der Autor die gesellschaftliche und politische Struktur dieses Gemeindebezirks. Dabei werden die spezifischen Probleme eines Arbeiterbezirks deutlich. Hier beginnt Zauleck daher sich immer intensiver mit der sozialen Frage auseinanderzusetzen. Dem Autor gelingt es dabei, die Veränderungen in dem politischen Denken Zaulecks nachzuzeichnen. Aber auch die anderen Anliegen, die er schon in Weidenau vertreten hat, verfolgt er hier konsequent. Vor allem der Kampf gegen den Alkoholismus führt zu Auseinandersetzungen, insbesondere mit dem Brauereibesitzer Stahlhut, der gleichzeitig Mitglied des Presbyteriums ist. Die Schärfe dieser Differenzen, die im übrigen auch mit etlichen Eingaben an das Konsistorium und den Oberkirchenrat geführt wurde, wird leider in diesem Aufsatz nicht deutlich. In der Kinoarbeit nimmt Zauleck mit der Einrichtung einer Bilderschau in Bochum einen weiteren Impuls aus Weidenau auf. Diese Bilderschau, die auch nach seinem Weggang bis 1932 besteht, war als Alternative zum kommerzialisierten Kulturbetrieb und als Ergänzung zur Arbeiterbildung gedacht. Im Ersten Weltkrieg beginnt Zauleck, die Kinderlandverschickung in Bochum zu organisieren. Ausführlich schildert der Autor die Haltung Zaulecks zum Ersten Weltkrieg und zur Obrigkeit und zeigt die veränderte Haltung insbesondere nach 1918 auf. Zauleck erkennt nach der November-Revolution, daß die kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen sich grundlegend und auf Dauer geändert haben. Er versucht, einen Weg zwischen den gesellschaftlichen und parteipolitischen Blöcken zu finden. Auf der Suche nach

einem Mittelweg zwischen den Kräften rechts und links hat sich seiner Meinung nach gerade die Kirche um einen Ausgleich zu bemühen. Damit wendet er sich gegen die immer offensichtlicher werdende parteipolitische Vereinnahmung der Kirchen durch die bürgerlich-konservativen Kreise. Insbesondere bei seinen schriftstellerischen Aktivitäten bemüht er sich um eine parteipolitisch neutrale Haltung der Kirche. Diese Forderung nach parteipolitischer Neutralität gibt er selbst allerdings später durch sein Engagement im christlichen Volksdienst auf und differenziert damit seine politischen Ansichten. Im Mai 1919 gründet er die Zeitschrift „Mutiges Christentum“, in der vor allem der Alkoholismus und soziale Fragen Themenschwerpunkte sind. Aus den vielen Artikeln Zaulecks hat der Autor dessen geistige Haltung herausgearbeitet, leider werden kaum Angaben über die Rezeption bzw. die Resonanz und damit zur Wirkungsgeschichte des Blattes gemacht. Wichtig wird für Zauleck auch eine neue Form der Jugendarbeit. 1919/1920 versucht er eine Sammlung aller Jugendverbände, d. h. der nichtkonfessionellen z. B. auch der Arbeiterjugendbewegung und der konfessionellen Jugendverbände zur „Behütung des Volkes und des Vaterlandes“. Wesentliche Ziele dieser Arbeit sind für ihn der Jugendschutz und der Schutz vor Ausbeutung der Jugend. Daß diese Form der Jugendarbeit in Bochum von seiten der Kirchen nicht mitgetragen wurde, ist ein Hauptgrund der Aufgabe der Pfarrstelle in Bochum. ■

1920 wechselt er in die reformierte Gemeinde in Wetter, wo seit 1808 das Pfarrergeschlecht Hengstenberg die Geschichte der Gemeinde bestimmt. Für Zaulecks publizistische Tätigkeit wird die Kirche und deren Struktur innerhalb der Weimarer Republik immer wichtiger. Er engagiert sich in der Diskussion um die Volkskirche im „Bund für freie evangelische Volkskirche“ und fordert unter anderem den Aufbau der Kirche von unten und ein Rotationsprinzip bei Pfarrstellen. Für ihn ist die Frage nach der Öffnung der Kirche zu den Arbeitern wichtig, die sich seiner Meinung nach noch nicht in der Struktur der bestehenden Kirche widerspiegelt, die noch zu konservativ und geprägt von der Anbiederung an die Rechtsparteien sei. Auch mit seinen Äußerungen zur Bodenreform und Eigentumsfrage macht er sich nicht nur Freunde. Insbesondere der Haus- und Grundbesitzerverein führte darüber Klage, wovon der Autor allerdings nichts zu berichten weiß. In Wetter selber engagiert Zauleck sich insbesondere in der Erwachsenenbildung und ist aktiv an der Gründung der Volkshochschule beteiligt. Ausführlich diskutiert der Autor die Frage, ob Zauleck ein religiöser Sozialist war oder nicht. Er findet viele Berührungspunkte in Zaulecks Anschauungen, verbunden in der Kritik mit der Amtskirche. Aber sein vor allem auf Veränderung der Kirche gerichtetes Denken und sein pragmatisches Handeln verhindern offenbar eine eindeutige Stellungnahme zugunsten der religiösen Sozialisten. Für Zaulecks weiteren Werdegang ist die Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1929 wichtig. Die Überhöhung der Nation verhinderte vielfach eine ausgewogene Beurteilung. Zaulecks anderer Nationalbegriff macht ihn frei, diese Frage in seiner Zeitschrift anzusprechen. Die Auseinandersetzung, die er damit auslöst, überrascht ihn anscheinend selber. Diese Debatte und das wachsende Bündnis von Teilen der Kirche mit dem Rechtskonservatismus bekräftigen nun Zaulecks parteipolitisches Engagement. Er wird für die christliche Volksbewegung in den Stadtrat gewählt und engagiert sich vor allem in der Kommunalpolitik. Ziel seiner Politik ist es, das soziale Handeln aller langsam zum Frieden, zum Miteinander, zur

Versöhnung von Egoismus und Gemeinwohl, von Machtstreben und sozialer Gerechtigkeit zu führen (S. 82). 1930 legt Zauleck die Schriftleitung im „Mutigen Christentum“ nieder und schreibt kaum noch politische Artikel. Warum Zauleck politisch resigniert, ist nicht ersichtlich, und auch der Autor hat keine Erklärung für diese Resignation gefunden. Für Zauleck stehen nur noch kirchliche Themen im Vordergrund. Der Kirchenkampf in Wetter wird in diesem Buch mit Ausnahme des Überfalls auf Pfarrer Zauleck am 12./13. August 1937 kaum thematisiert. Der Autor beschränkt sich in einer Aufführung einzelner staatlicher oder parteipolitischer Verfolgungsmaßnahmen, wobei eine ausführliche Wertung dieser Vorgänge den Rahmen dieses Beitrages natürlich gesprengt hätte.

Der Darstellung über Johannes Zauleck folgen ca. 80 Seiten Dokumente, vor allem Abdrucke aus seinen Veröffentlichungen, die aber Zaulecks Anschauungen lebendig machen.

Bei der Lektüre wird deutlich, daß Friedemann seine Betrachtungsweise von der Arbeiterbewegung her richtet, wo der Autor auch seine Berührungspunkte mit Johannes Zauleck gefunden hat. Diese Perspektive ermöglicht interessante Einblicke in die Akzeptanz des Christentums in Arbeiterschichten und in deren kirchliche Struktur. Um so mehr hätte der Herausgeber darauf bedacht sein müssen, kirchengeschichtliche Fehleinschätzungen und Defizite in dieser Arbeit zu beheben. So ist z. B. die Differenzierung zwischen der lutherischen und reformierten Kirche (S. 54) teilweise falsch (das presbyterial-synodale Prinzip war in der lutherischen Kirche der Mark ebenso beheimatet wie in der reformierten Kirche dieses Gebietes). Im übrigen erschöpft sich die Unterscheidung in Oberflächlichkeiten, ohne auf den theologischen Kern zurückzuführen. Auch bei der Kirchenkampffrage wird man sich als Kirchengeschichtler andere Schwerpunkte wünschen. Aber hier ist Brakelmann zuzustimmen, wenn er „Seiteneinsteigern“ das Privileg gibt, andere Fragestellungen an kirchengeschichtliche Themen zu richten. Und unter diesem Aspekt wird insbesondere die Geschichte Zaulecks in der Weimarer Republik und seine Auseinandersetzung mit der sozialen Frage einen Gewinn darstellen, hebt sie sich doch damit von zahlreichen anderen Pfarrerbiographien seiner Zeit ab. Der Autor versucht eine Verknüpfung von alltags- und lokalgeschichtlichen Aspekten mit den sozialen und politikgeschichtlichen Grenzen, wobei die alltagsgeschichtlichen Aspekte aufgrund der Quellenlage (hauptsächlich Reden und Zeitschriftenbeiträge) ein wenig zu kurz kommen.

Zauleck war sicher ein Mann mit Ecken und Kanten. Mit seiner spitzen Zunge hat er sich nicht überall Freunde geschaffen. Problematisch wird die Lektüre dann, wenn diese Auseinandersetzungen durch spekulative Äußerungen (z. B. „man wird nicht fehl gehen“, „man hat sicherlich erkennen können“, „es ist anzunehmen“, „man kann vermuten“, „man wird werten können“) eingeordnet werden. Zu oft werden m. E. Zaulecks Handeln und seine Ideen von der Gegenwart her bewertet, um dabei die „Grenzen seines politischen Denkens“ aufzuzeigen. Hier wird die Spannung deutlich zwischen kommentarloser Chronik und der zu starken einordnenden Interpretation der Fakten, in der der Historiker steht. Eine biographisch-subjektive Sicht, wie sie der Autor in Anspruch nimmt, entbindet auch nicht von der Pflicht, möglichst alle erreichbaren Quellen zu bearbeiten. Hier stellt sich die Frage, warum die Quellen der Kirchengemeinden Wetter und Weidenau oder aber z. B. die umfangreiche Personalakte im Landeskirchlichen

Archiv nicht benutzt wurden. Einige mögliche Erkenntnisse sind in dieser Rezension schon angedeutet worden.

Insgesamt liegt hier eine Pfarrerbiographie vor, die sicherlich wertvolle Einblicke in das kirchliche Leben im Ruhrgebiet während des Ausgangs des Kaiserreichs und der Weimarer Republik gibt. Trotzdem wäre es reizvoll, die Frage zu diskutieren, ob Bewußtseinsstrukturen des Christentums im Ruhrgebiet und Mentalitäten, wie sie der Verein zur Erforschung der Kirchen und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets aufdecken will, nur durch Pfarrerbiographien deutlich gemacht werden können. Andere Methoden, wie z. B. die der Oral-History, leisten weitere Erkenntnismöglichkeiten über christliche Mentalitäten, wie das Buch zur Geschichte der Stadt Spenge zeigt. Für die Diskussion über den Wert der biographischen Methode für die Mentalitätsgeschichte ist dieses Buch sicherlich ein wesentlicher Beitrag.

Wolfgang Günther

*Werner Freitag, Spenge 1990–1950, Lebenswelten in einer ländlich-industriellen Dorfgemeinschaft*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1988, 469 S.

Wenn im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte Stadtgeschichten besprochen werden, so geschieht dies eigentlich nur dann, wenn in diesem Werk besondere kirchliche Ereignisse beschrieben werden oder aber wenn mit besonderen, neuen wissenschaftlichen Methoden gearbeitet wurde. Bei diesem Buch sind beide Punkte hervorzuheben. Der Autor Werner Freitag hatte im Rahmen des von der Stadt Spenge geförderten Projektes „Spenger Bürger erzählen Geschichte“ die Möglichkeit, auf Grundlage von einer Reihe von Interviews die Geschichte der jetzigen Stadt Spenge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu beschreiben. Um den subjektiven Charakter der Interviews bewerten zu können, mußte natürlich auch eine Menge Archivmaterial aufgearbeitet werden. Herausgekommen ist ein Werk, in dem der Schwerpunkt der Oral-History-Methode und deren spezifischer Erkenntniswert deutlich wird, ohne daß es zu den oft vorgeworfenen Einseitigkeiten oder Verzerrungen kommt.

Die gewählte Methode hat zur Folge, daß im Mittelpunkt der Forschungen eher Empfindungen, Befindlichkeiten und Mentalitäten im Vordergrund stehen. Dies wird deutlich in der Gliederung des Werkes. In dem ersten Teil (Übergreifende Strukturen: Lebensweisen und Deutungsmuster im religiösen Handeln und täglichen Miteinander) hat insbesondere der Einfluß der Kirche auf das alltägliche Leben der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten seinen Schwerpunkt. Anders als in mancher Kirchengeschichte, die von Pfarrern oder christlich motivierten Laien geschrieben ist, wird durch diese Methode nachvollziehbar, wie auch in kirchenferneren Schichten der Einfluß des dominierenden Pfarrers und einer eher konservativen, von der Erweckungsbewegung geprägten Theologie erfahren wird. Gerade in Spenge, wo die Auseinandersetzung zwischen der Erweckungsbewegung und den Sozialdemokraten handgreiflich in der auch im Ausland beachteten „Spenger Schlacht“ 1891 ausgetragen wurde, war das Verhältnis zwischen Industriearbeiterschaft und Kirche sehr gespannt. Diese Spannungen schlugen sich auch noch nieder in der Weimarer Republik, z. B. bei der